

Standpunkt

17 Olympiasieger

Die vier grossen FEI-Einzelchampionate im Springsport haben verschiedene Formate. Europameisterschaft und Weltcupfinal: Zum Endergebnis tragen drei Springen bei. Bei der EM werden allerdings drei Tage lang die Fehlerpunkte zusammengezählt – beim WCF gibt es an den ersten beiden Finaltagen Weltcupunkte und erst am dritten Tag werden die Fehlerpunkte addiert.

Bei der WM wurde bisher der Champion in einem Pferdewechselfinal ermittelt – eine attraktive, aber auch nicht umstrittene Formel, die abgeschafft wurde. Bei Olympia dagegen werden die Medaillen in einem einzigen Springen vergeben. Die Fehler der drei Qualifikationen zählen bei der Medaillenabrechnung nicht. Wir haben also vier Champions, die auf unterschiedliche Art und Weise aufs Podium kommen. Konstante Leistung über drei Tage bei EM, WCF, etwas Glücksspiel bei der WM und Tagesform bei den OS. Ohne hier auf die Vor- und Nachteile der vier Formeln einzugehen, sei erwähnt, dass im Sport nicht immer im Sinne der Gerechtigkeit der Beste an die Spitze kommt, sondern oft der zu diesem Zeitpunkt Glückliche. Dass die OS-Formel, mit nur einem Springen, Glück und Tagesform begünstigt, ist offensichtlich. Im Falle von EM und WCF dagegen trifft Tagesform und Glück kaum drei Tage lang den Gleichen und beim Pferdewechselfinal macht der schwierige Parcoursbau das Ganze zum Glücksspiel. Darum soll hier die Bedeutung des Olympiasiegs für die Olympiasieger der letzten 70 Jahre in Bezug auf die ganze Karriere betrachtet werden. Es geht hier um 17 Olympiasieger von 1948 bis 2016.

Mariles und D'Oriola
Als 1948 der mexikanische Oberst Humberto Mariles in London Olympiasieger wurde, waren nur die Eu-



Olympiasieger 2012: Steve Guerdat und Nino. Foto: Dirk Caremans

ropäer überrascht. In den USA und Kanada kannte man die Mexikaner Mariles, Uriza und Valdes als die Dominatoren der nord-amerikanischen Herbstturniere. Von 1946 bis 1956 gewannen die Mexikaner 15 der 31 Nationenpreise in Harrisburg, New York und Toronto.

1952 begann mit dem Sieg des Franzosen Pierre Jonquères d'Oriola eine Serie von Olympiatriumphen von Reitern, die zur absoluten Weltspitze gehörten: 1956 Hans Günter Winkler, 1960 Raimondo d'Inzeo, 1964 erneut D'Oriola und 1968 schliesslich Bill Steinkraus. Sie alle waren würdige Olympiasieger und vor allem die Goldmedaille von Steinkraus wurde überall als Krönung eines grossen Reiters gewürdigt.

Mancinelli und Fargis

1972 siegte der Italiener Graziano Mancinelli. Dies wurde mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Zwar hatte er bereits als Junior erste internationale Erfolge erzielt und war 1963 Europameister ge-

worden. Aber der gehemmte und schweigsame Mancinelli entsprach nicht dem Idealbild des strahlenden Olympiasiegers.

1976 siegte mit Alwin Schockemöhle wieder ein ganz Grosser. Nach einem halben Dutzend EM-Medaillen (fünf davon nur Silber und Bronze) gewann Alwin Schockemöhle endlich den ganz grossen Preis! 1980 kam es zur Rumpfolympiade in Moskau, mit, im Springen, keinem einzigen Reiter aus den grossen Springnationen des Westens am Start. Immerhin siegte mit dem Polen Jan Kowalczyk der Prominenteste aus dem kümmerlichen Starterfeld. Joe Fargis, der 1984 in Los Angeles gewann, war ein ausgezeichneter, auch stilistisch überzeugender Reiter – aber doch nicht vom Kaliber seines Freundes Conrad Homfeld, der hinter Fargis die Silbermedaille gewann.

Durand und Beerbaum

1988 siegte der Franzose Pierre Durand mit Jappeloup, ein Jahr nachdem

das Paar in St. Gallen EM-Gold holte – aber auch vier Jahre nach dem katastrophalen Ritt Durands an den Olympischen Spielen in Los Angeles und zwei Jahre, nachdem sich Durand im Aachener WM-Pferdewechselfinal blamiert hatte. Zu jener Zeit sprach man vom Gegensatz Pierre Durand – Harvey Smith: hier der mittelmässige Reiter aus Frankreich mit einem grossartigen Pferd – dort der höchst effiziente Brite, der mit Durchschnittspferden immer wieder vorne mitritt. Man fragte sich, wie die Idealformel einer Reiter-Pferd-Kombination, also 50/50 Prozent, bei Durand und Smith lauten würde. Man dachte an 20 zu 80 bei Durand/Jappeloup und an 70 zu 30 bei Harvey Smith. 1992 in Barcelona siegte wieder ein Grosser: Ludger Beerbaum mit Classic Touch, dies nur fünf Tage, nachdem in der Mannschaftsprüfung die Hackamore des Pferdes brach und Beerbaum stürzte.

Kirchhoff und Lamaze

1996 begann eine Serie von Olympiasiegern, die es nie in die allerhöchste Gruppe der Springreiter schaffte. In Atlanta siegte der Deutsche Ulrich Kirchhoff mit Jus de Pomes, 2000 in Sydney der Niederländer Jeroen Dubbeldam mit Sjiem. Der Letztere gewann immerhin den Grossen Preis von Aachen und auch Kirchhoff verzeichnete einige internationale Erfolge. Aber zu den Grossen gehören sie nicht. 2004 in Athen bleibt

die erste Olympiade mit Doping-/Medikationsmissbrauch im Pferdesport in Erinnerung. Das Pferd von Cian O'Connor, dem Gewinner des Olympiefinals, wurde positiv auf Fluphenazine und Zuclopenthixol getestet und das Paar wurde disqualifiziert. O'Connor war und bleibt ein internationaler Mitreiter – dies trotz Bronzemedaille 2012 in London. Rodrigo Pessoa, der nach O'Connors Disqualifikation Olympiagold erbt, ist ein würdiger Olympiasieger – aber ein bitterer Nachgeschmack bleibt. 2008 siegte der Kanadier Eric Lamaze, beritten auf dem grossartigen Hickstead. Es war Lamazes erster Olympiastart, zweimal zuvor war er aus der kanadischen Olympiawahl gestrichen worden wegen Nachweis von Kokaingebrauch beim Reiter.

Guerdat und Skelton

2012 kam der Sieg des Schweizer Steve Guerdat mit Nino de Buissonnets, der diesen Olympiatriumphen in den Jahren danach mit dem zweimaligen Sieg im Weltcupfinal bestätigte, wie auch mit zahlreichen GP-Siegen. Nick Skelton schliesslich, der mit Big Star 2016 Olympiasieger wurde, krönte damit eine grossartige internationale Karriere, die 1979 in Genf beim Weltcupturnier begann, und zwar mit Lastic als Sieger im Weltcupspringen.

Autor



Max E. Ammann
Ehemaliger Weltcupdirektor
meal@network4events.com